

Jeanette Schmieder, Hans Leitner

Frühe Hilfen im Land Brandenburg

**Der präventive Auftrag in den Frühen Hilfen
aus der Sicht bindungstheoretischer Erkenntnisse**

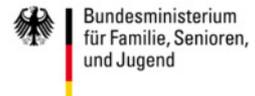
Hennigsdorf, Mai 2013



im Rahmen der:



gefördert durch:



Eine sichere Bindungsentwicklung und das damit verbundene Urvertrauen wirken wie ein großer Schatz auf seiner anstehenden Reise.

(Karl Heinz Brisch, 2010)

Einleitung

Das einführende Zitat von dem Bindungsforscher Prof. Dr. Brisch weist bereits auf die Bedeutung einer sicheren Mutter/Eltern-Kind Beziehung in den frühen Lebensjahren für das gesamte Leben eines Menschen hin und damit auf die Nachhaltigkeit einer bindungsorientierten Frühprävention. Die Förderung einer positiven und sicheren Mutter/Eltern-Kind Beziehung (oder anderen ersten Bezugsperson) ist ein wichtiger Aspekt in den Frühen Hilfen.

Weiter zitiert Brisch, *„Die Entwicklung einer **sicheren Bindung zwischen Eltern und Kind** ist eine großartige Grundlage für eine gesunde körperliche, psychische und soziale Entwicklung eines Kindes. Wir sollten daher alle Anstrengungen unternehmen, Eltern und Kinder in ihren ganz frühen Entwicklungsphasen so gut zu unterstützen, dass dieser wichtige Entwicklungsschritt bestmöglich gelingen kann.“*

Ziel der Frühen Hilfen ist es deshalb, Eltern beim Erlangen und Festigen von Beziehungs- und Erziehungskompetenzen zu stärken und sie für entsprechende Unterstützungsangebote zu motivieren. Dabei stellt die Wissens- bzw. Informationsvermittlung über das lebenswichtige Bindungsbedürfnis des Säuglings und die Sensibilisierung der Eltern für die Signale und emotionale Bedürfnisse ihrer Kinder, ein wirksames, präventives und nachhaltiges Angebot für Familien dar und kann in diesem Sinne auch als präventiver oder besser proaktiver Kinderschutz verstanden werden. Dabei geht es jedoch immer um die zunächst wertfreie Einbeziehung der bereits vorhandenen elterlichen Ressourcen, Stärken und Erfahrungen.

„Wir alle sind, von der Wiege bis zum Grab, am glücklichsten, wenn unser Leben wie eine Serie von langen oder kurzen Ausflügen um die sichere Basis, die unsere Bezugspersonen bieten, organisiert ist.“

(Bowlby, 1988)

Frühe Bindung - Frühe Hilfe

Frühe Hilfen sollen proaktiv dazu beitragen die Aufwuchsbedingungen von Säuglingen und Kleinkindern zu verbessern und präventiv Vernachlässigungen und Misshandlungen, beginnend mit der Schwangerschaft bis zum 3. Lebensjahr entgegen-

wirken. Das Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) definiert die Frühen Hilfen als lokale und regionale Unterstützungssysteme mit koordinierten Hilfeangeboten für Eltern und ihre Kinder von 0 bis 3 Jahre, ab Beginn der Schwangerschaft und mit dem Ziel Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Eltern in Familie und Gesellschaft frühzeitig und nachhaltig zu verbessern. (vgl. NZFH, frühe Kindheit, Sonderausgabe, 2012) Familiäre Belastungen und andere Risiken für das Kindeswohl, sollen rechtzeitig wahrgenommen und durch das entsprechende Beratungs- oder Hilfsangebot reduziert werden, indem man Müttern und Vätern bzw. Eltern bereits vor und vor allem unmittelbar nach der Geburt Unterstützungsangebote zugänglich macht, die sie in ihrer Erziehungs- und Beziehungskompetenz stärken, in belastenden Situationen entlasten und für die Bindungsentwicklung sowie die Bedürfnisse des Säuglings sensibilisieren. Der Aspekt der Frühen Bindung spielt dabei eine besondere Rolle, auch in Bezug auf die Altersbegrenzung in der Begriffsbestimmung.

In diesem Sinne ist die Entwicklung Früher Hilfen zunächst vom Gesetzgeber gewollt und ist als Förderbereich der Bundesinitiative Frühe Hilfen und Familienhebammen längerfristig fixiert. Eine bindungsorientierte Frühprävention hebt die Förderung der Beziehungskompetenz in den Vordergrund, da die sichere Bindung eines Säuglings und das feinfühliges Reagieren auf die Signale und Bedürfnisse des Säuglings eine wichtige Voraussetzung für eine gesunde Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind ist. Bedingungen für eine sichere Bindung kann und soll bereits in der Schwangerschaft gefördert werden und kann später Überforderungen durch „Teufelskreisläufe“ auf Grund von Fehlinterpretationen und unsicherem Bindungsverhalten des Säuglings im Zusammenhang von nicht feinfühligem Verhalten der Mutter, Vater bzw. Eltern rechtzeitig vermeiden helfen.

Grundlagen der Bindungstheorie

Nach **John Bowlby**, dem Begründer der Bindungstheorie, ist die Bindung ein unsichtbares Band, das zwei Menschen über Raum und Zeit sehr spezifisch miteinander verbindet. Im Rahmen seiner Forschungen zu den Zusammenhängen von Bindungsbesonderheiten und psychopathologischen Phänomenen bei delinquenten Jugendlichen in Heimunterbringung, erkannte John Bowlby in den 50iger Jahren die prägenden Auswirkungen von Trennungsproblematiken und -erfahrungen in der frühen Kindheitsphase (vgl. Hofmann, 2002).

„Das Bild ... ist das schrecklicher Qualen, multipliziert über jedes Begriffsvermögen hinaus; und es bezeugt die Leere des Lebens, das den Entbehungen folgt, die ‚Gefühlsarmut‘ jener, die am schwersten vernachlässigt wurden; sie haben die Fähigkeit eingebüßt, Bindungen einzugehen, was gleichbedeutend damit ist, jemals den Wert des Lebens selbst zu erkennen. Es dokumentiert die Qualen jener, die immer noch um das ihnen von Geburt zustehende Recht auf Liebe kämpfen, indem sie lügen, stehlen, andere Menschen brutal angreifen oder sich mit der Intensität von Blutegeln an Mutterfiguren klammern, wobei sie in infantiles Verhalten zurückfallen in der Hoffnung, endlich als das Kleinkind behandelt zu werden, das immer noch in ihnen lebt und nach seiner Erfahrung hungert. Es zeichnet aus, wie diese verzweifelte Menschen ständig fortbestehen, indem sie Kinder hervorbringen, die sie nicht lieben können, die genau wie sie aufwachsen, ihrem Selbst entgegengesetzt, der Gesellschaft feindlich gesonnen, unfähig zu geben, ewig dazu verdammt, hungrig zu sein.“¹

Mary Ainsworth entwickelte die bindungstheoretischen Ergebnisse Bowlbys mit ihren empirischen Forschungen (Beobachtungen an Kindern und Müttern in den „Fremde-Situations-Test / FST“, 1978) weiter und fand dabei unterschiedliche Reaktionsmuster der Kinder heraus, die sie in Bindungstypen einteilte und unter dem Konzept der Feinfühligkeit erläuterte.

Zur Definition von Bindung

„Bindung ist die Fähigkeit des Menschen, Sprache und andere Symbole zu gebrauchen, sein Vermögen, Pläne und Modelle zu entwickeln, eine lang andauernde Zusammenarbeit und endlose Konflikte mit anderen einzugehen, dies macht den Menschen zu dem, was er ist. All diese Prozesse haben ihren Ursprung in den ersten drei Lebensjahren“, erklärte der bereits zitierte Mitbegründer der Bindungstheorie John Bowlby 1982.

Bindung als Entwicklungsaufgabe

Der Aufbau einer sicheren und entwicklungsfördernden Bindung ist die erste und elementarste Entwicklungsaufgabe, die einen wesentlichen Einfluss auf das weitere

¹ Im Jahre 1950 wurde Dr. John Bowlby von der Londoner Tavistock-Klinik von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) beauftragt, einen Bericht über das Schicksal von ‚in ihrem Geburtsland heimatlosen Kindern‘ im Hinblick auf den Zustand ihrer geistigen Gesundheit zu erstellen. Die von ihm untersuchten Kinder stellen in jedem Land die extremsten Fälle von Entbehnung mütterlicher Zuwendung dar. Ihre Zahl ging in die Tausende. Die Informationen, die er sammelt bezogen sich auf viele Jahre und Situationen: Kinder, die von klein auf in Institutionen lebten, andere in Pflegeheimen, einige von den eigenen Eltern vernachlässigt, Babys und Kleinkinder, die die kritischen Monate oder Jahre ihrer frühen Entwicklung im Krankenhaus verbrachten, in Kriegszeiten, Evakuierte und Opfer aller möglichen Umstände, welche sie selbst jenen Grad an mütterlichem Kontakt entbehren ließen, der allgemein als normal gilt. (vgl. J. Bowlby, Maternal Care and Mental Health - Mütterliche Sorge und geistige Gesundheit, WHO, 1951 in Liedloff)

Leben eines Menschen hat. In der Resilienzforschung gilt das Bindungssystem als ein wirksamer Schutzfaktor für die gesunde Entwicklung eines Kindes. Dabei ist die Bindungsperson die Bezugsperson und müssen nicht immer die Mutter oder der Vater und damit die leiblichen Eltern sein. Die Lebensrealität des Kindes in den ersten Lebensjahren ist diesbezüglich besonders bedeutsam

Phasen der Bindungsentwicklung

Bowlby und Ainsworth beschreiben die Entwicklung von Bindung in vier Phasen (Vorphase, Bindungsbeginn, Bindungsphase, Differenzierungs- und Integrierungsphase) und regen damit für die Entwicklung entsprechender Begleit- und Hilfsangebote Früher Hilfen ein altersdifferenziertes Konzept an. Kinder, so die beider Bindungsforscher/innen, entwickeln aus diesen vier Phasen heraus eine andauernde Bindung zunächst zu ihren Bezugspersonen, die sie in der gerade in deren Abwesenheit als sichere Basis nutzen können.

Entwicklungsphasen	Alter	Verhalten	Entwicklungsaufgaben
Vorbindungsphase	ersten 3 Monate	erste biologisch bedingten Signale des Säuglings , reflexartig (hören, sehen, schreien, umklammern, saugen) und unterscheiden noch nicht die Bezugsperson von anderen	der Säugling lernt allmählich, Interaktionspartner zu unterscheiden
Phase der differenzierten Interaktionsbereitschaft,	3 - 6 Monate	Der Säugling hat gelernt, Unterschiede zu erkennen, bekannte Personen werden bevorzugt, unbekannte werden noch akzeptiert	Beginnende Bindung
Phase der eindeutigen Bindung (Phase des aktiven und initiierten zielkorrigierten Bindungsverhaltens)	6/8 Monate bis ca. 2 Jahre	Der Säugling kann sich durch eigene Aktivität (Krabbeln, Sprache) in die Nähe bevorzugter Personen bringen, „fremdeln“ (Trennungsangst als natürliches Schutzsystem)	kann sein Verhalten flexibel einsetzen, um Mutter oder Vater in der Nähe zu haben, Entwicklung zum Kleinkind
Phase der Integration der erworbenen Bindung, Phase der zielkorrigierten Partnerschaft	nach dem 2. Lebensjahr (abhängig von der Sprachentwicklung)	Kann bereits den Standpunkt der Bezugspersonen einnehmen beeinflusstes Verhalten,	um eigene Bedürfnisse nach Nähe durchzusetzen, überreden, Spieldaufforderung

(eigene Darstellung nach Hofmann, 2012)

Feinfühliges Verhalten der Bezugspersonen

Ein Kind kommt mit dem genetisch angeborenen Bedürfnis auf die Welt, sich eine sichere Bindungsperson zu suchen, die ihm Schutz, Pflege und Unterstützung zu-

kommen lässt (vgl. Brisch, 2010) und entwickelt in den ersten Lebensjahren somit eine emotionale Bindung an eine Hauptbindungsperson, in der Regel sind das Mutter, Vater bzw. die Eltern, kann das aber auch eine andere Bezugsperson sein. Diese emotionale Bindung sichert über die Realisierung der kindlichen Grundbedürfnisse das Überleben und die Entwicklung des Säuglings und damit grundsätzlich das Wohl des Kindes. Damit wird zudem über die Entwicklung sicherer Bindungen eine wesentliche kindliche Kompetenz entwickelt und gefördert: sich selbst vor möglichen gefährdenden Situationen zu schützen. Das Bindungssystem (Bedürfnis nach körperlicher Nähe, Trost und Schutz) wird immer dann aktiv, wenn der Säugling Abwesenheit (Trennung) oder Angst (innere oder äußere Auslöser durch unangenehme Reize) erlebt (vgl. Brisch, 2010). Er ist dann auf Trost, Beruhigung und körperliche Nähe durch ein feinfühliges Verhalten der Bezugsperson angewiesen, um das eigene Empfinden (Verhalten) „regulieren“ zu können. Insbesondere in den ersten Lebenswochen ist die aushaltbare Frustrationsspanne beim Säugling nur kurz, d. h. wenn der Säugling durch Weinen signalisiert, dass er Hunger hat, wird eine feinfühlige Mutter ihn relativ rasch versorgen bzw. stillen (Brisch, 2003). Werden dem Säugling längere Frustrationsspannen zugemutet, angenommen weil die Mutter befürchtet, dass das Kind sonst „verwöhnt“ wird, gerät es in emotionale Panik, da laut Brisch seine Selbstregulations- und Selbstberuhigungsfähigkeiten überfordert werden. Ebenfalls in die Situation einer Überforderung kann der Säugling geraten, wenn seine Signale fehlinterpretiert werden und z. B. bei Weinen immer nur mit Nahrungsangebot reagiert wird und andere Mangelbedürfnisse, wie z. B. Langeweile, Bauchschmerzen oder Ängste nicht wahrgenommen und angemessen mit Trost und Nähe beantwortet werden. Eine z. B. feinfühlige Mutter erkennt die Signale des Säuglings rechtzeitig, interpretiert sie richtig und reagiert sofort. Elterliche Unfeinfühligkeit kann dagegen in einen Teufelskreislauf führen, d. h. die zunehmende Frustration durch Fehlinterpretation kann wiederum zu Ungeduld und Überforderung der Mutter bzw. der Eltern führen. Die Bindungsforscherin Mary Ainsworth sieht hier die Wurzel sicherer und unsicherer Bindung und unterscheidet systematisierend folgende Bindungsqualitäten.

Bindungsqualität

Mit der „Fremden Situation“ entwickelte Ainsworth ein Beobachtungsverfahren, mit dem sie das Bindungsverhalten von 11 bis 20 Monate alten Kindern qualitativ über-

prüfen lässt. Sie ließ Mütter mit ihren Kleinkindern interagieren, die Mütter dann den Raum verlassen und nach einer gewissen Zeit zum Kind zurückkehren.

Bei der Rückkehr zeigten die Kinder sehr unterschiedliche Reaktionsmuster, die Ainsworth in folgende Bindungsqualitäten einteilen konnte.

- *sicher gebunden*

Diese Kinder zeigten meistens Kummer, wenn sie getrennt wurden und waren zufrieden, wenn die Mutter wieder zurückkam, sie spielten dann fröhlich weiter.

- *unsicher-vermeidend gebunden*

Diese Kinder zeigten wenig Kummer bei der Trennung und ignorierten die Mutter bei der Wiederkehr, im Spiel waren die Kinder gehemmt und behielten ihre Mutter im Auge.

- *unsicher-ambivalent gebunden*

Diese Kinder zeigten großen Kummer bei der Trennung und konnten bei der Wiedervereinigung nur schwer beruhigt werden. Es war ein Wechsel zwischen Wutausbrüchen und Anklammern zu beobachten.

Erst später wurde durch weitere Forschungen noch eine weitere Gruppe herausdifferenziert. Diese Art der „Bindungsqualität“ ist bereits einer Interaktions- bzw. Bindungsstörung zuzuordnen.

- *unsicher-desorganisiertes Verhalten*

Diese Kinder zeigen offene Angst, ohne Orientierung, wo sie sich hinwenden können. Sie konnten keine Handlungs- und Verhaltensstrategien in bedrohlichen Situationen entwickeln. Sie erstarren in ihrer Bewegung oder zeigten einen trance-ähnlichen Gesichtsausdruck.

(vgl. Ainsworth, 1978)

Bindungshaltung der Bezugsperson

Mit dem Instrument eines Erwachsenen-Bindungs-Interviews forschte Main 1985 weiter über die Bindungsrepräsentation bei Erwachsenen. Dabei fanden sich ähnliche Bindungsstile wie bei den Kindern. In verschiedenen Längsschnittstudien (Deutschland, USA, England) konnte mit 75% Übereinstimmung nachgewiesen werden, dass sicher gebundene Mütter häufiger auch sicher gebundene Kinder haben, bei Müttern mit einer unsicheren Bindungshaltung auch die Kinder häufig mit 1 Jahr unsicher gebunden sind, was auf eine Weitergabe der Bindungsstile hinweist. (Brisch, 1999,

2003 und Holmes, 2002). Der Reflexion des eigenen Bindungsverhaltens der Eltern, kommt damit ebenfalls eine präventive Bedeutung zu.

Des Weiteren zeigt die Fachliteratur über Bindungsstörungen auf, welche Tragweite eine gestörte Interaktion zwischen Bezugsperson und Säugling auch im weiteren Leben des Kindes und später des Erwachsenen haben kann. So ist „ ... mit dem verfügbaren Wissen und den Erfahrungen aus der Bindungsentwicklung ... die unmittelbare Nähe der frühen Bezugsperson von immer geringerer Bedeutung. Das Bindungsverhalten manifestiert sich in der Kommunikation mit Eltern, Gleichaltrigen und später weiter in zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Partnerschaft.“ (Hofmann, 2002)

Sichere Bindung als Bedingung für gute Entwicklung

Eine sichere Bindung „**von Anfang an**“ ist Voraussetzung für die Entwicklung von Stärken und Kompetenzen des Säuglings und Kleinkindes, die dann auch im weiteren Leben als Schutzfaktor in belastenden Lebenssituationen oder Krisen dienen können. Deshalb sollen die Unterstützungsangebote der Frühen Hilfen für alle Familien niederschwellig und im Vorfeld von möglichen Krisen und Überforderungssituationen zugänglich sein. Eine frühe und rechtzeitige Förderung der elterlichen Feinfühligkeit durch Unterstützungsangebote, welche den Eltern ein Verständnis des „Beziehungsbandes“ vermitteln, sie dafür sensibilisieren und praktisch auch trainieren soll, ist ein vordergründiges Ziel der Angebote der Frühen Hilfe und begründet u. a. auch die gezielte Förderung ab Beginn der Schwangerschaft mit der Altersbegrenzung bis zum 3. Lebensjahre.

Zudem kann der bindungstheoretische Ansatz auch als Brücke für eine gemeinsame Sprache zwischen den verschiedenen Professionen dienen, als Ansatz für ein gemeinsames Verständnis der Begriffsbestimmung „Frühe Hilfen“ und als verbindende Arbeitshaltung. Die Beziehung zwischen Mutter und/oder Vater und Kind von Geburt an für eine sichere Bindung und für die weitere Entwicklung zu stärken, ist ein wichtiges Ziel in der Zusammenarbeit insbesondere von Gesundheitswesen und Familien- bzw. Jugendhilfe.

Literatur

Ainsworth, M. (1969) In Holmes, Jeremy, John Bowlby und die Bindungstheorie, 2002, S. 130 - 133

Brisch , Karl Heinz Brisch (2003): Grundlagen der Bindungstheorie und aktuelle Ergebnisse der Bindungsforschung. In Urte Finger-Trescher/ Heinz Krebs (Hrsg.), Bindungsstörungen und Entwicklungschancen, S. 51 - 65, Psychosozialverlag, Gießen

Brisch, Karl Heinz (2012) SAFE-Sichere Ausbildung für Eltern, Klett-Cotta Verlag

Hofmann, Ronald (2002), Bindungsgestörte Kinder und Jugendliche mit einer Borderline-Störung, Klett-Cotta Verlag

Holmes, Jeremy (2002) John Bowlby und die Bindungstheorie, Ernst Reinhardt Verlag, Basel

Liedloff, Jean (1999) Auf der Suche nach dem verlorenen Glück, C. H. S. Beck, Taschenbuch, 5. Aufl.

Zeitschrift: frühe Kindheit/Sonderausgabe 2012/ NZFH